

## **Grußwort**

**anlässlich der Hauptamtlichen-Konferenz**

**Kunst Kultur und Kirche**

13. Februar 2023

Ev. Johannesstift

**Bischof Dr. Christian Stäblein**

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Geschwister,

vor zwei Tagen bin ich, ich weiß nicht warum, morgens mit der Frage aufgewacht, ob in meiner Heimatstadt Hannover eigentlich zu irgendwelchen Zeiten jemand die Aegidienkirche wieder aufbauen wollte. Wer Hannover kennt, das ist die nahe am Aegi gelegene Kirchenruine, eine der alten großen Altstadtkirchen, 1943 beim Luftangriff zerstört und bis heute Ruine. Ich hatte mir noch nie Gedanken über diese Frage gemacht. Ich vermute, bis in meine Träume hinein haben mich die großen Wiederaufbauprojekte unserer Landeskirche – also der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz – beschäftigt, vermutlich muss man auch sagen verfolgt: Dazu gehört natürlich der Turm der Garnisonkirche in Potsdam, eines der umstrittensten Projekte überhaupt, die Kulturstaatsministerin – wer sonst – ist zugetan, aber nicht immer amused.

Dazu gehört auch irgendwie das Stadtschloss in Berlin mit dem Humboldt-Forum, insbesondere die Frage, ob in einem Gebäude, in dem kultureller Kolonialismus aufgearbeitet werden soll, ob da ein großes goldenes Kreuz und die Kuppelinschrift von Friedrich-Wilhelm IV., nach der sich alle Knie in Christus vor Gott beugen sollen – Philipperhymnus –, ob die da richtig ist oder, zumal keine Kirche oder Kapelle mehr unter der Kuppel, ob sie nicht Ausdruck eines vergangenen christlichen Kulturimperialismus ist.

Und dazu gehört schließlich die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, sie trägt das Gedächtnis ja im Namen, das ist sozusagen ihre Kulturidee. Heute ist ihr alter Turm das stärkste Mahnmal gegen den Krieg in der Stadt, vielleicht in ganz Deutschland, jedenfalls von der Ikonographie her. Wer kennt nicht den zerbombten Turm der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, ich hatte ihn schon als Kind als 500 Teile Puzzle zig Mal zusammen gebaut. Um dieses Mahnmal zu erhalten und zu gestalten, braucht es allerdings Millionen und gerade konstituiert sich eine neue Jury dafür. Das mögen ein paar EKBO-Gründe sein, warum ich plötzlich mit der Frage nach der Aegidienkirche in Hannover aufgewacht bin.

Für einen Moment dachte ich, ich ärgere mal meinen Kollegen Ralf Meister, indem ich einen kleinen Verein zur Initiative des Wiederaufbaus dieser Kirche gründe – Scherz jetzt –, aber dann habe ich – kein Scherz jetzt – schnell im Internet gelesen, dass so eine Initiative schon deshalb chancenlos wäre, weil die Ruine der Aegidienkirche ihren festen Platz in der Gedenkkultur Hannovers hat. Antikriegsgedenken findet hier jährlich statt, es gibt eine Friedensglocke, von der Partnerstadt Hiroshima gestiftet. Sie erklingt stets am 6. August zum Gedenken an den Abwurf der Atombombe auf die Hiroshima, sie läutet den Gedenk- und Friedensgottesdienst ein.

Also Gedenkkultur: Manchmal baut sie sinnvoll wieder auf – etwa ein Friedens- und Versöhnungszentrum am Ort der Garnisonkirche in Potsdam, Nagelkreuzkapelle im Turm, gut so, richtig so, Gedenken gegen die Zerstörungen, hier auch der kommunistischen Diktatur. Und manchmal baut angemessene Gedenkkultur nicht wieder auf, gestaltet die Ruine: am Aegi in Hannover und am Breitscheidtplatz in der City-West von Berlin.

Gedenkkultur ist das erste, was ich heute nenne – das mag auf Anhieb etwas zufällig klingen, hätte ich doch auch mit Musikkultur oder Bildender Kunst oder Lesekultur – also Bibliotheken – oder Theater starten können, ist doch der Gottesdienst das erste und älteste Theatrum mundi, Welttheater, jeden Sonntag neu aufgeführt, vom Verderben der Welt und ihrer Rettung.

Aber es ist womöglich doch nicht nur Traum oder Zufall, dass ich mit der Gedenkkultur einsteige, nicht nur, weil Berlin und die EKBO voll davon ist, sondern weil Gedenken anthropologisch der Anfang aller menschlichen Kultur im expliziten Sinne ist, oder einfacher: weil das Gedenken an die Toten, sein Umgang mit den Verstorbenen, ihre Erinnerung den Menschen zum Menschen – zum kulturellen Wesen macht. Der Tod ist der Anfang der Erinnerung, die Katastrophe des Sterbens der Beginn der Kultur. Wem das zu morbide ist: Zu den schönsten Orten in Berlin gehören die Friedhöfe, auch kirchlich – wunderschöne Kirchhöfe, riesig, gerade erst hat das Land Berlin wieder begriffen und nach zähen Verhandlungen einen namhaften Betrag zugesagt, dass wir die pflegen – als Grünoasen und wesentlich Kultur. Häuser des Lebens sind Friedhöfe in der jüdischen Tradition, Bejt Chaim – Kultur des Gedenkens ist Kultur des Lebens.

Liebe Geschwister, die EKBO hat seit gut einem Jahr einen Kulturbeirat, endlich und in der Sache vor allem initiiert durch den Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates, Olaf Zimmermann, der zurecht immer wieder darauf hinweist, dass die Kirchen in Sachen Sozialer Dienst ein starker Player in der Gesellschaft sind – organisiert, sichtbar, Diakonie, Diakonie Deutschland. In Sachen Kultur aber ist sie organisatorisch eher weniger stark aufgestellt, eher ein loser Verbund und viele einzelne Stellen. So ist das in der Kultur, könnte man sagen, aber irritierend ist schon, wenn Kirchenräte oder Pfarrerinnen und Pfarrer Kultur als eine Art Additum verstehen, ein „das auch noch“. Dabei kann Kirche gar nicht kein Verhältnis zur Kultur haben, es ist ja das Wasser, in diesem sie schwimmt, lebt, atmet – es ist ja eher so wie bei den berühmten jungen Fischen, die auf einen Älteren treffen und der fragt sie: wie ist das Wasser heute und sie schwimmen weiter und dann fragt einer den anderen: Was bitte ist Wasser?

Was bitte ist Kultur – und es wird sofort deutlich, wir könnten, weil es das Wasser ist, die umgekehrte Frage nicht beantworten: was bitte ist nicht Kultur in der Kirche, was sollte Kirche ohne Kultur sein? Im Kulturbeirat sind sie jedenfalls vielfältig versammelt: Baurätin des Senats für Architektur, Bibliotheksdirektorin, Archivdirektorin für die Kultur der Lokalgeschichte, Kirchenmusikdirektor, Leiter der Gemäldegalerie, Intendant des Deutschen Theaters – Ulrich Khuon gehört für mich zu den großen Persönlichkeiten dieser Stadt. Der Vorsitzende des Chorverbandes ist dabei, Freie Kunst- und Theaterszene – was ist nicht Kultur, die im Kulturbeirat nicht vertreten sein könne oder sollte. Sportkultur, Medienkultur, Erinnerungskultur, Museumskultur.

Aber Achtung: Wenn alles Kultur ist, ist auch schnell alles egal, gleich gültig, alles auch nichts, das wissen wir. Weshalb es dann auch wichtig ist, eben dieses Schnittfeld Kultur und Kirche sichtbar zu machen, an einem Ort lokalisierbar als Thema. Dafür haben wir St. Matthäus – die Kirche an der Philharmonie, an der Gemäldegalerie, an der Neuen Nationalgalerie, die Kirche, in der Bonhoeffer und Tillich ordiniert wurden, die Kirche, in der jeden Sonntag um 18.00 Uhr Gottesdienst in einem Raum mit phantastischen Ausstellungen und oft auch neuester Musik stattfindet, Hannes Langbein ist Direktor der Kulturstiftung St. Matthäus, eine Stiftung, die nicht so alt ist und – EKBO ist EKBO – am Brandenburger Dom angedockt ist, noch so ein Kulturort, die Wiege der Mark. Und sie ist nicht leer, diese Wiege, sie ist voller Leben.

Erst jüngst las ich im Buch „Welche Zukunft hat die Kirche?“ von Malte Dominik Krüger den Schluss-Satz seines Vortrags zur Zukunft der Kirche in der Nachfolge der Theologie Rudolf Bultmanns, er lautete: *Die evangelische Kirche wird medien- und bildkompetent sein – oder sie wird nicht mehr sein.* Wie Krüger dahin kommt, lesen Sie lieber selber nach. Aber ich dachte: dieser Satz könnte auch Wilhelm Gräb gefallen, der große, Kultur und Medien der Gegenwart begreifende Praktische Theologe, den wir vor einer Woche zu Grabe getragen haben. Wilhelm Gräb war ESG-Pfarrer, als ich in den 90er Jahren in Göttingen studierte. Er hat den Iconic-Turn, den Bild- und Medienturn, in dem wir leben, theologisch begriffen und furchtbar gemacht. Wir Menschen sind ja Bildermacher. Und Bilderstürmer – jedenfalls die Protestantinnen und Protestanten, und das zurecht. Bildermacher und Bilderstürmer, beides.

Wo wir dabei sind: Der erste Kunstbeauftragter dieser Kirche, damals noch Evangelische Kirche in Berlin und Brandenburg West, Bringfried Naumann, ist gestorben, wir haben ihn letzten Freitag zu Grabe getragen, Bringfried war sein Vorname aus einer Zeit vor fast 90 Jahren, die so sehr um Frieden gerungen und gebetet hat, wir ahnen es heute, was das heißt. Bringfried Naumann hat dafür gesorgt, dass da, wo Kriegs- und Märtyrergedenken in dieser Stadt besonders gegenwärtig ist, nämlich in Plötzensee, Charlottenburg Nord, dass in die Kirche dort ein unfassbar berührender und starker Bildzyklus von Alfred Hrdlicka gekommen ist – der Plötzenseer Totentanz, ich weise nur darauf hin, falls neben den Exkursionen noch Zeit bleibt.

Ein mittelalterlicher Totentanz übrigens ist in der Marienkirche am Alexanderplatz gerade wieder frei gelegt worden, vielleicht das älteste Bilddokument dieser Stadt überhaupt. Ein mittelalterlicher Totentanz in der Turmhalle der Kirche, wenn Ihnen Pfarrerin Zisselsberger den vorstellt, sind Sie mitten in der Kultur, die uns zu Menschen macht, in Gottes Namen zu Menschen macht.

Wie war das Thema? Kunst, Kultur und Kirche in Berlin. Ich grüße Sie zu dieser Tagung – ich wünsche guten Verlauf, viele neue Anregungen Berliner „Art“ – deutlich und englisch sozusagen -, gute Besuche, gute Worte. Wussten Sie – oder war Ihnen wie mir entfallen – dass Aegidius als einer der 14 Nothelfer einer der populärsten Heiligen im Mittelalter war und dass sein Namenstag der 1. September ist? Der 1. September, der Tag des Beginns des 2. Weltkriegs, Gedenk- und Gedächtnistag in Europa. Womöglich erklingt da auch die Friedensglocke in der Aegidienkirche in Hannover. Und auch am 24. Februar, in 11 Tagen. So wie dann auch in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche und in der Marienkirche am Alexanderplatz und in Plötzensee im Gedenkzentrum.

Willkommen in der EKBO, willkommen in ihren Kirchen und in ihrer Kultur!